

Coney Island

3Sat

18 08 2006

By Christina Hoffmann

Eine amerikanische Feldstudie von Peter Granser

“Märchenhaft und unvorstellbar, unbeschreiblich schön ist dieses feurige Funkeln”, schreibt Maxim Gorki über die “schönen Türme und wundersamen Schlösser, Paläste und Tempel” von Coney Island. Auf dem südlichsten Zipfel der Halbinsel Long Island, vor den Toren New Yorks, eröffnet 1903 der Luna Park – und stiehlt mit einer viertel Million Glühbirnen dem nächtlichen Sternenhimmel die Schau. Mehr als hundert Jahre später besucht der Fotograf Peter Granser den Ort des verblühten Glamours, der dem Trash anheim fiel.

Elektrisches Eden

Luna Park wurde bei der Eröffnung als “elektrisches Eden” angepriesen. Abseits von schnöder Marketingsprache war es eben doch ein Paradies: ein demokratisches. Gemeinsam badete, staunte und vergnügte

sich Arm und Reich. Möglich machte das ein Mann – Thomas Edison. Die Elektrizität verzauberte Vergnügungsparks in funkelnde Märchenwelten, machte Straßen auch nachts sicher, die Bevölkerung ausgehfreudig und trieb die Straßenbahn an. Das Phänomen Coney Island wäre ohne Elektrizität nicht möglich gewesen. Coney Island war seinerzeit gelebter Fortschrittsglaube.

Sündenpfehl

In den 60ern ging es steil bergab mit Luna Park. Soziale Wohnbauprojekte vertrieben die wohlhabenden Weißen von Coney Island. Rund zehn Jahre später erlangte die Halbinsel wieder Berühmtheit, allerdings eine zweifelhafte. Die Gegend roch nach Verbrechen, schmierigen Geschäften und Prostitution. Der Vergnügungspark drohte im Sündenpfehl zu ersaufen.

Heute weckt das einstige elektrische Eden zwiespältige Gefühle. Zwar werden die Wohnblocks entmüllt und das Karussell dreht sich weiter. Die Bemühungen, die Gegend per Gesetzesverordnung zu rehabilitieren, zeigen erste Früchte; aber sind doch auch sehr bemüht. Coney Island steht am Scheideweg. Eine schwierige Situation, die andererseits ein hohes Potential bietet, viel Energie

freisetzen kann. In diesem Spannungsfeld aus verwittertem Pomp, zwielichtigen Typen und Ringen um Sanierung wird das halbseidene Amerika künstlerisch geadelt.

Unspektakuläre Spektakel

Peter Granser verfiel dem, wie er sagt, “wunderbar morbiden Charme von Coney Island”. Der Österreicher, der in Deutschland aufwuchs, hat sich schon zuvor eines sehr amerikanischen Themas angenommen. 1997 fotografiert er Sun City und deren Bewohner, die erste Stadt, die als reine Rentnersiedlung gebaut wurde. Die adrette Kleinstadt in Arizona erinnert in ihrer bis zur Keimfreiheit gepflegten Sauberkeit an einen Operationssaal.

Auch mit seinem jüngsten Fotoband zeigt Granser die Absurditäten und Übertreibungen des amerikanischen Alltags – aber er stellt sie nicht bloß. Er wirft einen belustigten, nostalgischen, traurigen Blick auf Coney Island und konzentriert die Eindrücke zu einem Bild für Vergnügungssucht und die Einsamkeit, die damit gerne Hand in Hand geht. Dabei bewahrt er Sinn für Distanz. Er wirft einen kontemplativen Blick auf die scheinbar unspektakulären Spektakel des Alltags. Die Ruhe und sanfte Aufmerksamkeit lockert er mit humorvollen Kommentaren auf.

Plastikwelten im Gitterzaun

Granser beschreibt den amerikanischen Lebensstil: Plastikwelten sind im Gitterzaun eingesperrt, unschuldige Jungs stecken ihre Köpfe in Haifischmasken, ihr Lachen wird zur Fratze entstellt. Ein alternder, sonnen- oder vielleicht doch auch solariumgebräunter Bodybuilder, das Modell Kieztyp – mit Tätowierungen, Goldkettchen und Kopftuch – zeigt stolz die prall gefüllte neongelbe Nylonhose, Bizeps und Schmähbauch.

Die Dramaturgie des Fotobandes arbeitet mit Gegensätzen und setzt ironische Spitzen: der aufblasbare Tweety ist umringt von den amerikanischen Superhelden – Batman und zwei Spidermen – als aufblasbare Gummipuppen, von denen einer auf dem Regenbogen eines Kinderplanschbeckens tänzelt. Das nächste Bild zeigt eine verlassene Schießbude, in der man auf Saddam oder auch Sadam, darüber war sich der Betreiber wohl unschlüssig in der Orthographie, ballern kann.

Trash und Humor

Granser kann einen Hang zum Trash nicht verleugnen, wie sich schon an der Wahl seiner Sujets erkennen lässt. Gerade sein Sinn für das Abwegige, seine Affinität für Low-Culture

macht seine fotografischen Studien so akkurat, so aufschlussreich, so spannend. Granser adelt das billige Amerika nicht nur künstlerisch, sondern auch subkulturell. Jenseits vom derzeit salonfähigen Antiamerikanismus und dem plakativ liberalen Auch-mal-pro-Amerika sein, zeigt "Coney Island" ästhetisch hervorragend komponierte Fotos mit interessanten Motiven und einer Dramaturgie, die Sinn und Spaß macht.